

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenchrift „Die Hören“

Erstausgabe 18 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10 Mk. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pfg., vierteljährlich 2.40 Mk., frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pfg.

Verlag und Redaktion: Nikolastr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreise: Die Kolonietheile in Wiesbaden 10 Pfg., Deutschland 20 Pfg., Ausland 40 Pfg., Reklamezeile 1.50 Mk. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe bis 1 Uhr mittags, Morgenausgabe bis 7 Uhr abds. Fernsprecher: Inserate und Abonnement: Nr. 199, Redaktion Nr. 133, Verlag Nr. 812.

Nummer 576

Freitag, den 12. November 1915

69. Jahrgang

Neuer Ansturm der Italiener auf Görz.

Erhebliches Vorwärtsdringen in Serbien. — Tod des serb. Finanzministers. — Parlamentarische Ohrfeigen und Auflösung der Kammer in Luxemburg. — Politisches Mordattentat in Shanghai.

Englischer Kohl.

Zwei Mitglieder des englischen Oberhauses, beide Tories, die hohe Staatsämter bekleiden haben, beide Mitglieder der liberalen Partei, die, nominell wenigstens, heute noch an der Regierung ist, haben dem Friedensmünche unumwundenen Ausdruck gegeben. Das ist ein Symptom, an dem man nicht achtlos vorübergehen darf, vor dessen Ueberschätzung man sich aber andererseits hüten muß.

Ford Goreburn beklagte es, daß Dank dem mangelhaften Nachrichtenstand das britische Publikum den Ernst der militärischen und politischen Lage verkenne. Er übt gleichzeitig eine scharfe Kritik an den verschiedenen Mischungen der englischen Kriegsführung zur See wie an Lande. Die Lage Englands sei in der Geschichte ohne Beispiel. Jede große Nation glaube, daß ihr der Krieg aufzuwiegen worden sei, daß sie ihn durchhalten müsse. Die gesamte Zivilisation laufe aber Gefahr, verändert zu werden. Dauere der Krieg fort, dann würden Revolutionen und Anarchie die Folge sein. Selbstmord müßten die Menschen begehen, die nicht jede Gelegenheit ergreifen würden, einen Ausbreitungskrieg zu verhindern.

Ford Courtenay übte gleichfalls scharfe Kritik: Tragische Angriffe haben nicht vermocht, die Front im Osten zu verschieben, wir haben nicht gesiegt, sind aber auch nicht besiegt. Die Lage an den Dardanellen ist hoffnungslos, wir beherrschen zwar die Meere, können aber die deutsche Flotte nicht zu einer Schlacht zwingen. Die Neutralität ist fast zerbrochen, ein großer sozialer Rückschritt ist herbeigeführt und der persönlichen Freiheit die Bürgschaft genommen. Ist kein Ausweg aus dieser Lage möglich? Diese England Gefahr, unter Fremdherrschaft zu kommen, dann dürften wir in unseren Anstrengungen nicht nachlassen. Der Gipfel der Tragödie ist, in Deutschland wird mit derselben ehrlichen Ueberzeugung gesagt und gesagt, was wir sagen und glauben. Die Regierung soll aus dem Ausweg aus dieser Sachlage zeigen. Ich betrachte als Möglichkeit des Ausganges die Befreiung Belgiens und Nordfrankreichs, aber eine Kriegsentscheidung darf England nicht auferlegt werden.

Entlich ist die Freiheit der Meere ein geeigneter Augenbrenn von Friedensverhandlungen. Das meinen wir freilich auch. Was indessen England unter einer Freiheit des Meeres versteht, ist so himmelweit verschieden von unserer Auffassung, daß auch hier Verhandlungen nicht von Erfolg führen werden, wenn Herr Grey sich auch zu derselben bereit erklärt hat. Auch hier wird, wie unser Minister Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Röldecke-Hamann in der vorigen Nummer eingehend dargelegt hat, die Lust des Sieges den Ausblick geben.

Trotzdem bleiben die Meinungen der beiden Lords höchst wertvoll, wenn auch hauptsächlich nur aus dem Gesichtspunkt, daß hier zum ersten Male neben dem unumwundenen Friedenswunsche praktische Friedensvorschläge in einer parlamentarischen Körperschaft zum Ausdruck gebracht wurden. Wir müssen uns mit dieser Feststellung begnügen, auf den Gegenstand selber einzugehen, müssen wir uns jetzt noch versagen. Um aber den Wert dieser Darlegungen beurteilen zu können, müßte man wissen, in wie weit die regierende Mehrheit der beiden englischen Kammern und die Volksmeinung mit den beiden friedlich gesonnenen Lords übereinstimmen. Das ist schwer zu erkennen; nicht nur die Zensur, sondern auch der erklärliche Wunsch, die Lage des Landes nicht zu schwächen, halten die englischen Augen und Federn im Bann.

Die sozialen und abgedroschenen Schlagworte, die von den englischen Ministern beim Vordemarsch-Bankett aufgesprochen worden sind, stehen allerdings in scharfem Gegensatz zu den Ausführungen der beiden Lords.

Die europäische Kultur kämpft gegen die Ueberherrschung der Zentralmächte um ihr Leben, sagt Herr Simon, Englands Minister des Innern, in dem Augenblick, wo die englischen Auslagen über die Mörder der deutschen U-Boot-Flotte aus Amerika herübergekommen. Den „Verrat“ im Verein mit Englands Bestrebungen, den

kleinen Staaten Europas ihre Unabhängigkeit durch Verkrüppelung der Gewalt Herrschaft zu sichern, diesen kohlischen Balfour und Asquith als ihrer Staatsklugheit höchsten Gipfel der Festversammlung auf in dem Augenblick, wo Lord Ritchener den letzten, persönlichen Versuch macht, Orleanland zu vergewaltigen und in den Krieg hineinzustößen.

Von den Regierenden, die das Verbrechen dieses Krieges mitverschuldet haben, darf man Friedensworte oder Taten nicht erwarten. In dem Augenblick, wo sie den Fehlschlag aller der Pläne, die ihnen damals als so leicht durchführbar von den Lippen flossen, anerkennen, trifft die Vergeltung ihre schuldigen Häupter. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, nähern wir uns der Zeit, wo im feindlichen Lager der Kampf um die Fortsetzung des Krieges sich zum Existenzkampf für die Staatsleiter ausgestaltet. Zeigen muß es sich dann, ob die betrogenen Völker sich die Mißwirtschaft der Betrüger weiter gefallen lassen. Wie das englische Volk sich zu den Reden der friedliebenden Lords stellt, müßten wir gern wissen. Aber wenig Aussicht besteht, daß wir es erfahren. Noch führen die im Streite Unterlegenen allerwärts ein Knuten- und Knebelungsregiment.

Parlamentarische Ohrfeigen.

Auflösung der Luxemburgischen Kammer.

Luxemburg, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Auf Vorschlag des Staatsministers hat die Grobkammer die Auflösung der Kammer verfügt. Das Auflösungsdekret erscheint im heutigen Amtsblatt. Die letzte Auflösung erfolgte im Jahre 1856.

Nach einer Meldung der „Fr. Stg.“ ist die Auflösung erfolgt, nachdem in der gestrigen Sitzung der Staatsminister Deutsch den Liberalen Müller beschimpft und von ihm geohrfeigt wurde, ohne daß das Mißtrauensvotum abgewartet worden wäre.

Auflösung der griechischen Kammer.

Genu, 11. Nov. (Eig. Tel. Genf. Bln.)

Nach einer Meldung des „Progrès“ aus Athen wird die Nachricht bestätigt, daß die griechische Regierung die Auflösung der Kammer beschlossen habe. Die Wahlen sollen auf den 19. Dezember festgesetzt worden sein.

Gnade vor Recht.

Ablu, 11. Nov. (Eig. Tel. Genf. Bln.)

Nach einem bei dem Kardinal v. Hartmann eingegangenen Telegramm hat der Kaiser die gegen die Gräfin von Belleville, gegen Fräulein Tullio und Louis Séverin in Brüssel verhängten Todesstrafen wegen Spionage auf eine Fürbitte des Papstes hin auf dem Gnadenwege in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt.

Ein französischer Mil'targeistlicher mit Arrest bestraft.

Paris, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

General Gallieni hat den Abbé la Gardère mit 14 Tagen einfachem Arrest bestraft, weil dieser bei einer religiösen Amtshandlung vor den Truppen bedauerliche Worte ausgesprochen habe.

Der Seetrieg.

Lyon, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

„Progrès“ meldet aus Melilla: Ein amtlicher Bericht des Generalresidenten von Marokko vom 8. November meldet, daß ein Rettungsboot des japanischen Transportschiffes „Jassuni Maru“ am Vormittag des 5. November in Melilla eingetroffen ist. An Bord des Rettungsbootes befand sich der Kapitän des „Jassuni“, der erklärt, daß das Schiff durch ein deutsches U-Boot versenkt worden sei. Die Besatzung habe sich in zwei Rettungsbooten gerettet.

London, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.) „Daily Telegraph“ meldet aus Calcutta vom 8. Nov.: Auf dem französischen Dampfer „Rainam“, 6000 Tons, mit einer Zuladung für Marseille, ist Feuer ausgebrochen, das am Montag nicht mehr gelöscht werden konnte.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 11. Nov. (Wolff-Tele.)

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Westlich von Czartorysk wiesen wir einen russischen Angriff ab. Westlich von Raslawka warfen österreichisch-ungarische Truppen, von dem Feuer deutscher Artillerie begleitet, den Feind an den Sturz zurück, wobei 7 Offiziere, 200 Mann und 8 Maschinengewehre in unsere Hände blieben.

Sonst nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener nahmen ihre Anstrengungen, Görz zu gewinnen, von neuem auf. In der Pause nach der dritten Isonzoschlacht hatten sie Ersatzmannschaften eingereiht und weitere Truppen im Görzischen zusammengezogen. Gestern setzten sie nach mehrstündiger, heftiger Artillerievorbereitung an der ganzen Front von Plava bis zum Monte dei sei Busi mit starken Kräften zum allgemeinen Angriff an. Wieder schlugen die tapferen Verteidiger alle Stürme teils durch Feuer, teils im Handgemenge unter schwersten Verlusten des Feindes ab, dessen Angriffslust in einem abendlichen Unwetter vollends erlahmte.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Trebinje schlugen wir einen starken montenegrinischen Angriff ab. Der Feind erlitt große Verluste.

Die von Uzice vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen hatten gestern den halben Weg nach Nova Bara zurückgelegt. Nordöstlich von Ivanica warfen wir den Feind aus mehreren Stellungen auf dem Gerners-Niden. Die deutschen Divisionen des Generals v. Bövech drängen die Serben im Gebiete der Stolovi Planina zurück. Westlich davon erkämpften sich I. und I. Streitkräfte den Ausstieg auf die Arna Jela und den Pogled. In Trkani fielen 1000 Serben in unsere Hände. In Brnjak-Banja, südwestlich Trkani, haben die Serben ein Feldspital mit 1000 verwundeten Soldaten und Offizieren und einen Arzt zurückgelassen.

Die Armee des Generals v. Gallwitz kämpft nordöstlich von Brus und an den Nordfüßen des Nistredac-Gebirges.

Bulgarische Streitkräfte überschreiten bei Aleksinac die Morawa.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Aus Serbien.

Flucht nach Montenegro. — Tod des serbischen Finanzministers.

Lugano, 11. Nov. (Tel. Genf. Brnt.)

Nach einem Telegramm Magrini an den „Ecolo“ zieht sich das serbische Heer wahrscheinlich über Monastir nach Skutari und Durazzo zurück.

Die ganze Ernte des Moravatales, der fruchtbaren serbischen Provinz, sei in deutsche Hände gefallen, so daß die Ernährung der serbischen Flüchtlinge Sorge erregt.

Es werde der Plan erwogen, die österreichischen Gefangenen nach Italien zu senden.

Der serbische Finanzminister Pazzaro Patichu ist auf der Flucht von Nisch nach Kragujevac am 25. Oktober in Brnjak-Banja gestorben. Patichu hatte während Pashitsch Abwesenheit das historische österreichisch-ungarische Ultimatum im Juli 1914 in Empfang genommen. (Fr. Stg.)

Zurückverlegung des serbischen Hauptquartiers.

London, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Die „Times“ meldet aus Athen vom 8. November: Das serbische Hauptquartier ist nach Raschka, nordwestlich von Novibazar, verlegt worden.

Italienische Hilfe für Serbien.

Kopenhagen, 11. Nov. (Sig. Tel. Denf. Bln.)

Nach einer Meldung des Pariser „Temps“ wäre Italien nunmehr für seine Beteiligung an dem Balkanfeldzug entschlossen. Die Sendung von Truppen soll an der montenegrinischen Küste versucht werden, weil Saloniki angeblich keine größeren Truppenmassen aufnehmen kann, als sich bereits gegenwärtig dort befinden. Die Italiener wollen in erster Linie die Montenegriner in dem Kampf gegen die Oesterreicher unterstützen und danach versuchen, einen Vorstoß gegen die Planke Ragusens zu unternehmen.

Die Kämpfe um Illurt.

Die moderne Festung aus Sand.

(Von unserem Berichterstatter bei der Hindenburg-Armee.)

Jelonska, 30. Oktober. (Oken.)

Seit gestern befinden wir uns an der Kampffront, die westlich und nordwestlich von Dünaburg über Illurt weiterläuft.

Gestern sagte man uns, Dünaburg sei die erste, ganz moderne Festung, die uns hier im Osten den Weg sperrt. Der Feser, der die Kämpfe hier mit einigem Interesse verfolgt, wird vielleicht entgegen, der kleine rote Fied, der auf der Generalstabskarte neben der Stadt eingezeichnet ist, bedeute gar keine Festung mehr. Dünaburg sei längst nicht anders als ein sogenannter Waffensplatz. In der Tat, wenn es sich nur um die altertümlichen Befestigungsanlagen östlich der Duna handelte, so würden ein paar Geschosse schweren Kalibers aus unseren Geschützen die Sache entscheiden. Aber es verhält sich leider so, daß eine moderne Festung überhaupt nicht mehr aus Beton und Panzerplatten besteht, sondern — aus Sand. Wenn eine Festung aus Fels einmal eingeschossen ist, so hat man sie meist in der Hand. Im Westen wie im Osten haben wir eine ganze Reihe für unüberwindlich gehaltene Werke dieser Art in erstaunlich kurzer Zeit erobert.

Die Sandfestung Dünaburg

aber haben wir vom 15. September bis zum 26. Oktober bereits fünfzehn Mal erobert — und sind noch immer nicht in ihrem Besitz. Bei fünfzehn Stürmen nahmen wir 85 Offiziere, 13 000 Mann gefangen, erbeuteten u. a. 35 Maschinengewehre, drei Minenwerfer, 9 volle Munitionswagen, begruben tausende gefallener Feinde — vor einer Woche nahezu tausend nach dem einen Sturm auf den Schloßberg — und immer liegt dieses Ungeheuer von Festung noch vor uns.

Wir sind heute den ganzen Tag im Auto gefahren und über Berg und Tal gelaufen, um das mit den Augen zu sehen, was dem Ohr unglaublich klingt. Der Feser stelle sich einen Halbkreis westlich der Duna vor, mit Dünaburg als Zentrum und einem Radius von zweiundzwanzig, also einer Grenzlinie von sechsundsechzig Kilometern. Das Gelände innerhalb dieses Halbkreises besteht aus tausend großen und kleinen Bodenwellen, Hügelchen, Schluchten, Sümpfen, Bachläufen, aus Wald, Feld und Wäldchen in buntem Durcheinander. Und jede Bodenwelle, jeder Hügel, jede Wäldchen ist mit vorbereiteten Schützengräben versehen. Nicht von den Truppen in der Eile des Kampfes aufgeworfene Schützengräben... sondern tief ausgehobene, abgestufte Gänge unter breiten Dächern, aus harter Fels- und dreifacher Mauer, auf Säulen ruhend. Hinter diesen fortlaufenden Schützengängen, die gegen Schrapnell und Sprengstücke ausreichenden Schutz gewähren, führen Laufgräben in Unterhöhlen, die bombensicher sind, und in sogenannte Fuchshöhlen, tief und winklig in die Erde hineingestochen, so daß keine Geschosswirkung hinabreicht. Sobald ein hartes Artilleriefeuer eröffnet wird, schlüpft die ganze Besatzung aus den Schützengängen in diese rückwärtigen Verstecke, während Beobachter scharf aufpassen, wann der Sturm ansetzt. Worauf die Schützengräben sofort wieder von feuernden Mörsern besetzt werden... man sieht immer wieder vor einem Rätsel, wie so verteidigte, hochgelegene Stellungen überhaupt genommen werden können. Daß es mit einem bloßen Ausrennen nicht getan ist, haben die zahllosen Stürme der Russen auf Grenztaf und Gattens gezeigt, die sämtlich nur unbedeckte, oft nicht einmal mit Drahtgittern umgebene Schützengräben vor sich hatten. Hier aber ist Stellung nach Stellung genommen worden, so daß der Kreisbogen kaum noch den halben Radius hat. Genommen mit jener Kriegskunst, die hunderttausend Menschen zu einem einzigen Wesen zusammenschmiebt, mit der beweglichsten Erfindungsgröße und einer erstaunlichen Folgsamkeit aller Nerven und Gliedmaßen. Vom 12. bis 14. September erfolgten die

ersten Durchbrüche, von 30 Kilometer langen Märschen begleitet, worauf bereits am 17. die

Erklärung der enormen Stellung von Schloßberg

folgte. Ein wahres Labyrinth von Gräben liegt hier zu beiden Seiten des tief eingeschnittenen Illurbaches, die sich fast alle gegenseitig flankieren und so geschickt verdeckt sind, daß die Angreifer vor Überraschungen niemals sicher sind, und oft genug vor einem plötzlichen Seitenfeuer ausweichen mußten. Dennoch wurden sie genommen, und der Feind zuweisen taktisch gezwungen, Stellungen ohne direkten Angriff zu räumen, in denen er sich augenscheinlich für den ganzen Winter eingerichtet hatte. Die Unterstände der Offiziere waren mit den Einrichtungen der umliegenden Gutshäuser wohllich eingerichtet, einer sogar mit einem Klavier versehen. Von Garbunowka aus versuchten die Russen dann in immer wiederholten Vorstößen und unter starkem Aufwand französischer Munition die verlorenen Stellungen wiederzunehmen. Aber die Munition wurde aufeinander knapp und die Stellungen blieben in unserer Hand. Wenn man die eingezeichneten Stellungen auf der Generalstabskarte betrachtet, springt ein charakteristischer Unterschied zwischen den Verteidigungs- und Angriffslinien scharf in die Augen. Während die roten Verteidigungsstellungen, nur dem Gelände angepaßt, ein scheinbar regelloses Gewirr gekrümmter Striche bilden, das an eine Bazillenkultur unter dem Mikroskop erinnert, zeigen die Stellungen des Angreifers eine mehr zusammenhängende Linie, die sich näher und näher an die Bazillen heranschiebt. Möglichst so nahe heran, daß der feindliche Graben mit einem Sprung erreicht werden kann. In dieser Nähe des Feindes hört dann am Tage natürlich jede rückwärtige Verbindung auf. Es heißt, den Tag über in den Wäldern — zusammenhängende Gräben macht der Angreifer nicht mehr — kitzeln, wie die Hasen in ihren Lagern. Erst bei Nacht besteht die Möglichkeit, sich zu bewegen, Essen heranzuschaffen, die Leute abzuholen, und vorzuziehen, um dem Gegner noch näher an den Leib zu rücken. Bis endlich der Tag kommt, an dem die eigenen Geschosse über die Köpfe hinaufgehen, die Stellung des Gegners „kurzweil“ machen, und mit Drabscheeren, Handgranaten und dem Bajonett der letzte Schritt getan wird.

Der blutige Sturm auf Illurt.

Einer der letzten dieser Stürme, und vielleicht der blutigste in diesem Abschnitt war der auf das Gut Schloßberg vor Illurt. Er setzte am 23. Oktober um 12 Uhr 35 ein und rief mit solchem Ungeheuer über das rote Ziel hinaus, daß nicht allein die rauchenden Trümmer und der große Part von Schloßberg, sondern auch die dahinter liegende Stadt Illurt in einem Zuge genommen wurde. Es war jener Sturm, nach dem allein auf dem Schloßberg über 900 tote Russen von uns beerdigt wurden. Die Artillerievorbereitung hatte hier zwischen den Gebäuden eine furchtbare Wirkung. Die große Brauerei, sämtliche Wirtschaftsgänge und das wunderschöne Schloß des Grafen Plater stürzten zusammen und verbrannten. Eine Granate schweren Kalibers traf die Front des Schlosses, drückte die ganze Mauer ein und warf die Säulen unter dem Balkon wie in einer Spielzeugschachtel durcheinander. Ein Weg zwischen zwei Teichen wurde wie fortgeblasen, und riesige Trichter liegen auf den Hängen des wunderschönen Parks. Nach Auslösen von Gefangenen wurde die 17. russische Division bei dem Angriff nahezu vernichtet. Ein Bataillon gab sich willenlos gefangen, ihr Führer sagte, er habe die Leute völlig aus der Hand verloren. Es sei unmöglich, einem solchen Feuer zu widerstehen. Ein anderer Offizier, der fliehend deutsch sprach und einen vorzüglichen Eindruck machte, erklärte, eine solche Artilleriewirkung noch nicht erlebt zu haben. Es sei direkt „unheimlich“ gewesen. Auch aus unserer Seite kochte der Angriff natürlich Menschen. Für mich am schmerzhaftesten war der Anblick von etwa fünfzig Gräbern unserer Jäger unter den hohen Bäumen des Schloßberges. Als sie vom Walde herüberstürzten, kamen sie in flatternden Maschinen-gewehrfeuer. Der Offizier an der Spitze bekam den Todes-schuß, als er über eine Mauer Stachelndraht sprang. Dann machte die schaurige Szene in wenigen Sekunden noch zwei Offiziere und einen beträchtlichen Teil der Kompanie hin. Der Offizier, der uns über den Kampfplatz führte, sagte: Mit solchen Elitetruppen müsse man besonders vorsichtig sein, weil sie einen Befehl zum Stürmen unweigerlich und ohne alle Rücksicht auf ihre Verluste ausführen. Es ist natürlich schade um jeden Mann, der sein Leben lassen muß. Aber als ich vor den fünfzig Gräbern stand, deren jedes mit einem Kreuz gekrönt war, und an die hübschen Jungen dachte, die mir so frisch und froh im Gedächtnis lebten, war mir zu Mute, als hätte ich einen ganz besonders schmerzhaften Verlust zu beklagen. In einem Keller der Schloßruine leben noch ein paar Eingeborene. Ein abge-hämmertes Frauengesicht blickte die heile Kellertreppe herauf

und ein paar Kinder standen im verfallenen Türhaken während ein großer Bernhardiner sich bei unserem Anblick über die Trümmer einer ehemaligen Zimmerkuchel aus-lag. Unsere Soldaten geben ihnen natürlich zu essen, und so sind sie immer noch besser daran als die planlos ins Innere des Landes ziehenden Flüchtlinge. Unser Führer erzählte:

Als wir nachmittags um halb vier Uhr und in Illurt festhielten, hörte ich aus der großen Kirche Orgel-spiel und Gesang. Als ich eintrat, erblickte ich viele Frauen und Kinder und Männer, die heulend vor den Heiligenbildern lagen, während einer unserer Soldaten an der Orgel saß und das alte Lutherlied „Ein Ich der Durg ist unser Gott“ spielte. Soldaten aller Truppen-gattungen waren in der Kirche, und immer neue Kräfte kamen herein. Jeder sang mit; immer lauter brach das Lied, immer feister wurde das Wehklagen, bis es ganz in den letzten, vertrauten Klängen unterging. Es war einer der erhebendsten Augenblicke, die ich im Krieg erlebt habe.

Der Schloßberg liegt augenblicklich im Gebiet einer der Divisionen, denen ich mich im Sommer bei dem un-geheuren Zug von der Windau bis zur Lomana angeschlossen hatte. Die viele Bräute sind seitdem aus dem Leben ver-gangen! Oberst B., der so oft seinem wunderbaren Ma-gement als erster vorangegangen, hat seine Kräfte bis zu den Knieen hingegen. Als sein Divisionsgeneral ihn ein-ladete zu einem Urlaub überredet hatte, legte er sich nieder und starb nach zwei Tagen, ohne die Heimat wiederzusehen zu haben. Ein glücklicheres Ende hatte Major P. Auf einem Raft schlummerte er im Straßengraben sitzend, den er in die Hand gestützt, ein. Als es nach einer Stunde weckte, schüttelte ihn sein Adjutant am Armel. Der Major machte nicht auf. Als man näher zusah, war er tot. Eine verirrte Kugel hat seinem Leben ein Ende gemacht, ob-wohl die Umstehenden es bemerkt haben. Die vielen, viele! Es ist nicht möglich, sie zu zählen. Das große Ma-gen macht keine Atempause. Die Gefühle donnern, flä-chen, und Duse trappeln, so viel, daß unter Autos die Augenblicke anhalten und eine Kolonne auf den schmalen Wegen vorbeifahren muß. Dabei fällt mir etwas auf, immer wieder, seit ich im Gebiet dieses Korps bin.

Das vorzügliche Aussehen der Pferde.

Ich dachte erst, sie haben hier mehr Hafer gefunden als in der Windauer Gegend. Das mag auch sein. Aber die Pferde sind nicht nur gut gefüttert, sondern auch gut ge-putzt. Sie haben keine Striemen im Fell, sie werden nicht mit Maul gerissen, das Verhältnis der Leuten zu den Tieren ist ein verständnis- und liebevolles, wie ich es bei meinen Freunden Schütz seit manchen Jahren als Folge ihrer eigenen Liebe und ihres guten Einflusses auf seine rätigen Leute kenne. Sollte in dem großen Bezirk eines Korps ein ähnlicher persönlicher Einfluß denkbar sein? Ich habe der Ursache nachgeforscht und bin auch hier einem vornehmsten persönlichen Einfluß auf die Spur gekommen. Der Kommandant des Staffels, Major v. D., ist ein Mann, Pferdebesitzer und -liebhaber. Er ist beständig um-her, um sich nach dem Befinden und der Behandlung seiner vierbeinigen Truppe umzusehen. Die Komman-danten dürfen sich auf dem Marsche nicht von ihrer Truppe entfernen. Das gute Beispiel wirkt im Instanzenswege her-ab und wird hier und da Brämen für gut geputzte Pferde aufgelegt. Eine große Hilfe kommt den braven Mann-ern aber von einer noch höheren Stelle: jeder Mann im Korps kennt sie. Der Kommandierende selber achtet scharf auf das gute Aussehen der Pferde, und die Folge ist, daß schließlich das ganze Korps gut geputzte Pferde hat.

Rudolf v. Roschützki, Kriegsberichterstatter.

Unruhen in Rußland.

Petersburg, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der „Nietich“ schreibt: Die echt-russischen Leute, die so- genannten „Schwarzen Hundert“, sind fast überall, wo der Zeitpunkt nahe ist, an dem wieder Pogrome begangen werden können. Sie wollen Ende November einen Kongress abhalten, bei dem sie alles besprechen wollen, über das sie nicht schreiben können. Sie wollen auf dem Kongress be-antworten, daß die Duma aufgelöst wird, wenn dies nicht bis dahin geschehen ist. Man müßte gegen die Staats-verwaltungen auftreten, die fremde Kontrolle über die Semstwo und andere liberale Organisationen ausüben, und Gerüchte verbreiten, daß die Juden und die Intelligenz daran dächten, eine Revolution vorzubereiten, und daß sie Befehle zur Ausplünderung der Bevölkerung wie in Frank-reich herausgeben wollen. Sie verlangen Kampf gegen die Presse der Linken und ein festes Ministerium.

Nachher sprach er die zwanzig Russen noch: Sie kommen aus der Feldküche einen Rest warmer Suppe erhalten, schlürfen und schmecken keineswegs betrübt. Er hielt auch nicht für Raub an seiner Ehre, daß er ihnen erzählte, wie er in den Feldküchen gekommen war. „Schneidig haben Sie das gemacht, Hartmann!“ rief sein Major.

Und Hartmann wurde schuldbewußt rot und herab: „Es ist so besonders, Herr Major — das muß ein Jeder von uns, wenn er so Glück hat!“

„Glück, lieber Junge?“ Der Major hob die Rechte auf Hartmanns Schulter. „Das Glück, das immer nur in der Fügung hat, das half vielleicht! In dem Sinne war ich ja auch diesen „glücklichen“ Feldzug!“

Am nächsten Tage war Hartmann wieder der Mann im Glück.

„Haben Sie es gehört, Kapitän? Nun ist sie wieder gekommen, die schöne Preite; direkt von Paris ist sie gekommen auf die Vogesenhöhen. Sie will ihre Stelle in den Diensten des Vaterlandes stellen. Mit Geiz und Tanz will sie uns aufheitern und der Champagner soll bei den Strömen fließen. Die Preite hat Geld wie Heu, seit sie die Geliebte des reichen Barons Reimann geworden ist.“

Kapitän Marion piffte den Wälsch aus dem Kessel von Luxemburg mit, der von oben verführerisch klang.

„Zuerst ein erfrischendes Bad, dann ein warmes Bad, dann laß ich mir auch noch die Preite mit ihren Tänzen und Chansons gefallen.“

Die Musik oben brach plötzlich ab. Eine Kolonne öffnete sich. Eine schlanke Frau in elegantem Kostüm trat heraus und schaute mit einem Gefühl hohen Triumphs auf die stattliche Anzahl von deutschen Gefangenen, die unter ihr vorübergeführt wurden. Leutnant Trautmann warf ihr Lächelnde zu, die sie schwärmerisch erwiderte. „Vive la France! Vive l'armee!“ rief sie, schwärmerisch. Trautmann und betrachtete die Gefangenen mit neugierigen Blicken. Am längsten verweilte sie bei dem jungen, hübschen deutschen Offizier, der in seinem grauen Uniformmantel, ohne ein Gesicht zu wärmen, vor dem französischen Offizier herschritt, die er um einen Augenblick übertrug. Das war also einer von diesen deutschen

Die Vogesenwacht.

Kriegsroman von Ulrich Böcher.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein rauher Nordost begrüßte die gegen Abend auf dem Vogesenkamm Ankommenden. Dede und Dittler lag unter ihnen der durch Granaten- und Schrapnellschüsse schwer mitgenommene Vogesenwald. Rahl und entlaubt standen die gepalteten oder zerplätteten Baumrinden. Das dürre Reis unter ihnen, das oft haufenweise umherlag, wurde vom Herbstwind nach allen Richtungen hin verweht. Aus den Talmulden und Felsklüften glänzte der Schnee. Der Himmel hatte sich bewölkt und der Nordost brachte vom Welschen Wäldchen her einen trüben grauen Nebelschleier. Die Nacht würde es auf den Bergen Schnee geben.

Hermann hüllte sich fester in seinen Mantel; ein Fieber-schauer durchdrachte ihn, seine Wunden brannten, und dazu meldete sich der Hunger. Im Drange des Kampfes hatte er seit sechsunddreißig Stunden so gut wie nichts zu sich genommen. Mit den beiden Offizieren, vor denen er ein paar Schritte herging, war er der erste, der die heile Höhe erklettert hatte. Oben angekommen, machten die drei Halt. Langsam und in einzelnen Trüppchen kamen die Gefangenen unter Führung der Alpenjäger nach.

Ein wilder Schmerz ergriß den Führer, als er seine Tapferen, die Hände auf dem Rücken, an ihm vorbeiziehen sah. Einzelne riefen ihm einen Gruß zu. Die meisten gingen schweigend, die Augen zu Boden gesenkt, mit trostloser Miene an ihm vorbei. Machten sie ihm nicht im Stillen Bormärkte? Er hatte sie doch mit sich gerissen. Seine Schuld war es, daß die Kompanie in ihrem übergroßen Gefechts-eifer die Fühlung mit den anderen Kolonnen verlor, ab-gesprengt und gefangen wurde. Schweigend schritt er hinter dem Zuge drein. Auch die Offiziere hinter ihm waren schweigend; sie freuten sich nicht ihres Erfolges. Die beiden schauten nur immer wieder mit sorgenvollen Gesichtern ins Tal hinunter, aus dem das dumpfe, schwere Rollen der Kanonen sowie das Knattern der Gewehre und Maschinengewehre immer näher und näher zu kommen schien.

Der dicke Nebel und die allmählich hereinbrechende Dunkelheit würden es heute drunten im Tale noch zu keiner endgültigen Entscheidung kommen lassen.

Jetzt machten sie Halt. Ein hohes, stattliches Gebäude mit gewaltiger Steinterrasse, hohen Bogengiebeln und hübschen Ecktürmen tat sich aus dem Nebel vor ihnen auf, das mehr den Eindruck eines Fürstenschlosses als den eines einfachen Vogesenhotels machte. Die Fenster im Hotel waren hell erleuchtet und von oben drang eine vielstündige, von mehreren Streichinstrumenten mit Klavierbegleitung ausgeführte Tanzmusik zu den Ohren der anrückenden Gefangenen.

Die müden Gefangenen der beiden jungen französischen Offiziere belebten sich.

„Ein Dorf!“ „Ist ja größer als das unsre!“ „Wir sind falsche Stelle, vielleicht Deutsche?“ „Doch!“

Hartmann hatte die Hand an der Waffe. Jetzt weiter, weiter, ganz unbekümmert tun!

Und er zwang sie, zwang sie ganz hinein. Dede aufsteht noch den Umweg durch einen kleinen Busch für richtig gehalten, um sie länger zu täuschen, sie näher an die Vorposten heranzubringen. Auch für seine Kameraden war diese letzte Verkleinerung gut, denn es schien ihm nun recht lebhaft da hinten. „Mau's Euch, daß Ihr Euch freut“, brummelte er vor sich hin, „daß ich mir auch ein hübsches Spiel!“

Sie schrien geradezu auf, die Männer, als aus dem Dunkel Gestalten aufsprangen und deutsche Stimmen riefen: „Bassen weg — erobert Euch!“ Die Einen vor über-mächtiger Freude, die Anderen im Schrecken. Ein Soldat hatte Hartmann mit vorgeschobenem Gewehr gefesselt, und wenn er nicht geradezu von dem Gefreiten erschossen werden wollte, mußte er schon die Hände hochheben. Aber er lachte dabei, lachte, daß ihm die Tränen niederstürzten. Ein wunderliches Gemisch von Jubel, Mithras und Ent-spannung quirlte in ihm, machte ihn weich.

„Junge, Junge, was bist du so erforchen Kerl! Du bring mich man zu unserem Major, daß ich meinen Trans-port auch richtig melden kann!“ rief er dem Soldaten zu.

Da umringten ihn auch schon die befreiten Kameraden und zogen ihn mit zum Dorfe hinein. Sie hatten berufen, wer er war; ihre kühnen Freunde, ihr endloses Danken hoben ihn über alles in Gefährte hinaus; und er meinte, sich selber gehen zu sehen, und Rosen waren ihm auf den Weg gestreut.

Stockholm, 11. Nov. (Tel. Genf. Brkt.) Der Straßenbahnverkehr in Moskau hatte einen größeren Umfang, als die ersten Meldungen erkennen ließen. Am 20. Oktober wurden Sappeure zum Straßenbahnbau kommandiert. Am folgenden Tage wurden 170 Wagen, am 2. Nov. 280 Wagen. Von den 9000 Anwohnern feierten am 2. Nov. ungefähr 3000.

Ämtlicher türkischer Tagesbericht.

Konstantinopel, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Das Hauptquartier teilt mit: In der Dardanellenfront nichts von Bedeutung, abgesehen von allgemeinen Feuergefechten. Unsere Artillerie zwang drei Transportschiffe, die sich bei Samsun im Bosporus befanden, sich zu entfernen. Bei Sedd-ül-Bahr gerieten wir feindliche Bomben an. Auf dem linken Flügel brachten wir eine Mine zur Explosion, die die feindlichen Annäherungsgraben zerstörte. Sonst nichts Neues.

Das französische U-Boot „Turquoise“ in türkischen Dienst gestellt.

Konstantinopel, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Heute nachmittags fand am Goldenen Horn vor dem Marineministerium die feierliche Indienststellung des in der Dardanellen kampfunfähig gemachten und wiederhergestellten französischen U-Bootes „Turquoise“ in die türkische Flotte statt. Der Vizegeneralissimus Enver Pascha und der Flottenchef Souhman nahmen die Parade der Besatzungsmitglieder ab, worauf unter dem Jubel der anwesenden Militär- und Zivilbevölkerung die „Turquoise“ mit der osmanischen Flagge über der Trifolore verließ. Das U-Boot trägt als neuen Namen den des „Mehmeti Ombak“, dessen Schuß die „Turquoise“ kampfunfähig gemacht hatte.

Italiens demokratische Freiheit.

Das schrankenlose Schalten der italienischen Zensur hat in diesem Bande der Freiheit Beforgnisse ausgelöst, daß die Parlamentarier der bevorstehenden Kammerdebatten dem Rostfeste zum Opfer fallen möchten. Die halbamtliche „Tribuna“ hält freilich eine solche Furcht für übertrieben, wie den Eifer, mit dem gewisse Vorgesetzten solche Vergewaltigungen des freien Wortes — empfinden. Aber vor der republikanischen „Secolo“, die eine heimliche Angst verrät, es könnte auf dem Umwege der Römische Censor die zurückgehaltene Wahrheit über den Verlauf des Krieges doch in die Massen dringen. Natürlich schreien die tapferen Vorkämpfer für Volksouveränität, die demokratische Freiheit ihren Abscheu vor der Wahrheit zu beten bekanntwerden mit der kleinen „Ungenanigkeit“, die sich darum, die biedereren Italiener vor „falschen Nachrichten“ zu bewahren. Falsch sind in den Augen dieser Zeitung nämlich alle Nachrichten, die nicht in Herrn Cadorna und seinen gewaltigen Eroberer erblicken, weil er binnen 5½ Monaten einige österreichische Vorpostenstellungen überfallen hat, sondern der Meinung bleiben, mit eifrigem Nachhaken seine Fortschritte ein bißchen überzähle. Das ist eine Volksfalschheit, die sich im Mai von Herrn d'Annunzio schwärmender Posten-Seele mitfortziehen ließen. Wenn am Ende auf den Einfall geraten, es Torheit zu sein, daß das Kabinett der Herren Sonnino und Salandra nicht mit beiden Händen zugriff, als Österreich im März das Hundertfache des Vandalengeldes umsonst anbot, den Cadorna bis jetzt mit solchen unheimlichen Menschenopfern dem österreichischen Schwerte zu ihm ewig feindlichen Naturgewalten abgerungen hat. Es sind so schon allzuviel der heimlichen oder gar öffentlichen Mordtötungen im Bande: so ist der neapolitanische Admiral soeben in corpore von seinem Amte zurückgetreten, daß ihm seinen Schwab mehr macht im Schatten der „Secolo“, die die Demokraten von der „Secolo“-Farbe

Die Front am Südmeer.

Von unserem Berichterstatter. (Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.) 2. und 3. Kriegspressequartier, 8. November. (Okon.) In der Nacht vom 4. auf den 5. November haben italienische Flieger wieder ein paar Bomben drüber auf den Ort, das weiße Schloß Maximilian, geworfen, das

nur Viehhäuseransammlungen und keine einzige Waffe birgt. Alle Geschosse sind ins Meer gespritzt. Eine andere italienische Bombe sehen sich die Triestiner mit zorniger Neugier im Kino an. Da liegt das verächtliche Ding, ein fünfzigcentimetergeschapnell, in einem Holzgitter wie ein präpariertes Tier in einem Museum. Das war den lieben Italienern dieser Stadt von ihren Erlösern zugebracht. Es ist ausdrücklich dazu bestimmt, Menschen zu töten, nicht zu ehrlichem Zweck, militärische Bauten zu zerstören. Darum sagt aus dem Mundstück ein jetzt verbogener meterlanger Eisenstab. Einen Meter über dem Erdboden also soll diese gutmütige Tube beim Aufschlag explodieren, damit sie die Spaziergänger gerade in Bruchhöhe mit den herausgeschleuderten Sprengstücken treffe. Diese Bombe hat die Morbosität verweigert. Eine andere, die am selben 24. Oktober um die Mittagsstunde, als die Duais von Menschen wimmelten, niederfiel, hat ihre Senkerpflicht umso gründlicher getan. Vier ihrer Toten hat heute schon bestattet. Mehr als zwanzig zum Teil schwer Verletzte haben in den Spitalern. Ihre rein italienischen Namen werden als Dankeschuß zu den Brüdern über Meer hinüberfliegen. Die sollten die Egenwünsche hören, mit denen die Italiener in Triest hier im dämmernden Kinosaal ihrer gedenken.

Kein markwürdiges Kriegsbild als diese große italienische Stadt, die, da es noch nicht ernst war, von manchem irreidentischen Trugwort widerhallte, die aber heute nur eine inbrünstige Sehnsucht kennt: den Sieg Österreichs. Die Sinnlosigkeit, die Unnatur des österreichisch-italienischen Krieges kann man nirgendwo so deutlich empfinden, wie hier. Immerzu hört man das dumpfe Rollen der schweren Geschütze von Monsalcone her, manchmal so stark, daß die Fenster scheitern klirren. Die große Schlacht, die nun schon Wochen dauert, ist noch lange nicht vererbt. Bei Gdrg steigt sich noch immer ihre Wut.

Aber auch hier, an der zaudernden Küste des Südmeers brandet sie immer wieder auf. Die Triestiner hören und wenn die Stadt des Nachts ihre Lichter birgt und die Alva in diesem Dunkel liegt, leben sie drüben beim Kap unwahrscheinlich nahe die weißen Rauchfahnen sehen, oft paarweise, weil beide Gegner gleichzeitig das Vorfeld der Gräben mit Gassen überziehen. Doch nichts kann diese taupferen Stadter aus ihrer Ruhe scheuchen. Ihr Glaube ist, daß die Italiener niemals den Boden Triests betreten werden, das seit mehr als einem halben Jahrhundert unter dem Schutz Österreichs steht, darum sind so viele hier geblieben oder wieder zurückgekehrt.

Tagtäglich wimmelt es auf den mit breiten Steinplatten verschwenderten gepflasterten Straßen, auf den von Vallen umgrenzten Plätzen, auf den von fahldünen Reichthum besetzten Märkten. Viele Geschäfte, zumal die der großen Exporteure und Importeure, sind geschlossen. Gar manche davon gehören Reichthümern, die ungenügend den gaskischen Boden der kühnen kaiserlichen Stadt verlassen mußten. Aber auch auf den feierlich ausgedehnten kleineren Rats und Molen ist von früh bis zum Abend lebendige Bewegung. Zwar nicht der Sturm und Hastenmuth des Friedens, der Tausende von Schiffen ziehen und kommen und die ausgestreckten Jungen mit den Waßen aller Erdteile bedeckt, der Hafen hat einen langen Arbeitstag.

Aber diese immer regsame, weitläufige Stadt, die so weich die Fluten umarmt und deren weiße Häuser in vielen Rängen eines Amphitheaters die Karthäuser mit ihren Oliven- und Vorbergärten kränzen, erkennt den Feiertag nicht an. Sie ist, um ein Wort Weismann Hollwegs zu variieren, die große Lunge, durch die Österreich die Salzluft des Weltmeeres einatmet. Österreich kann nicht ohne Triest, Triest nicht ohne Österreich sein, das sagt ihm schon sein Blick auf Venedig, das eine Triest gefährlicher Feind und Nebenbuhler war und im Königreich Italien eine träumende Schanzstadt geworden ist. Darum erkennt Triest gewissermaßen den Kriegszustand nicht an. Es verhält nur den gewaltigen Atem. Es weiß, es ist in tiefster Seele überzeugt, daß am Tage nach Friedensschluss alles wieder werden wird wie es war, und daß seine Zukunft die Vergangenheit noch weit übersteigeln wird. Darum flutet hier ein unbesorgtes Leben, dem niemand anmerken wird, daß diese Meeresstadt fast selbst noch zur Front gehört, daß in einer Luftlinie von wenigen Kilometern zwei Völker, zwei Millionenheere seit vielen Monaten mit dem Aufgebot aller Kraft miteinander ringen.

Selbst das Geschehen ist nicht ganz erkrankt. Vorken und Schaluppen fahren die itirische Küste auf und ab und legen an den Molen an. Des Morgens sieht man die schönen Frauen und Mädchen von Capo d'Istria, Muglia, Brano und Portorose ihre lauter gekochten Körbe, ihre blinkenden Rannen kaulengerade auf den Köpfen tragen. Urtalenti wie das forstige Gemimmel in den schmalen

Helden sagen nach den schweren Anstrengungen der letzten Tage schon im Schlafe, als die Tür des Schuppens plötzlich geöffnet wurde.

„Leutnant Kapp“, rief der wachhabende Sergeant in den Raum. Hermann fuhr aus dem ersten Schlaf einpor und ging nach dem Eingang des Schuppens.

Die Schmach.

Von William Henry Leonard. Uebersetzt von Dr. Louis Frank. *) Es lodern die Schote, die Kessel erbrausen, In furender Eile die Treibriemen laufen. Es schwingen die Kräne, es schlagen die Hammer, Zu füllen mit tödlichen Waffen die Kammern, Die Werkstätten, Werkstätten auf freien Mann's Künste, Für Volens Schlachtfelder, nach Flanderns Blutwüste, Zu töten, verkrüppeln durch graumale Bürger Des mächtigen, deutschen Kulturvolkes Bürger, Die frei uns gegeben ihr Wissen und Fleiß und unter uns wohnen, wie unsere Brüder. Nicht daß ich Germaniens Schande will rechten; Es werden die Helten dies selber verstehen. Troß Feinde von Rußland hinüber bis Fländern, Und troß des gemeinen Gewinns der andern, Selbst troß der von uns aus speiderten Granaten Wird Deutschland noch ersten im Siege die Saaten. Es sollen trotzdem vom Wehrge zum Strande

*) Der Uebersetzer bemerkt zu der in deutsch-amerikanischen Zeitungen erscheinenden Veröffentlichung: Der Verfasser des folgenden, von mir ins Deutsche übertragenen Gedichtes, welches ursprünglich in „The Kaiserland“ erschien, ist Professor der Philosophie an der Universität von Wisconsin und hat sich als hervorragender Denker und gemüthlicher Dichter einen Namen erworben. Das Gedicht, in freier Uebersetzung, drückt in nicht unübersehbarer Sprache die Empörung der Wehrzahl der Amerikaner aus, die mit tiefer Verachtung die drohende Gefahr erkennen, die dem Lande aus der Handlungswelt seiner Bürger erwächst, die sekundären Vorkriegs durch den Schacher mit dem Tode erzielen. Der Dichter ist ebenfalls Verfasser mehrerer ausgezeichneten philosophischen Werke und Studien über Philosophie.

Wägen und die zwischen vielstöckige Häuser geprechten Schluchten der Altstadt Triest. Die Stadt will nichts vom Kriege wissen.

Mit Rahenagen finden sich die Triestiner, deren von Panik wellernde Seelenruhe selbst bei Bombeneinschlägen jeden überraschen muß, in der laternenarmen Dunkelheit zurecht. Auch der verfinsterte Corso sieht gemächlich dahinbummelnde Scharen, während an jeder Straßenecke ein Posten mit aufgeschlanktem Bajonett Schilbwaße steht. In den halbdunklen Sälen der großen Hotels spielt die Musik, tanzen Mädchen auf den Estrado wilde Tänze, draußen auf dem Meer kreisen inzwischen Schermerzer, heißen Raketen, großen fern die Geichthe zum Totentanz.

Josef Adolf Bondy.

Burian und Bethmann.

Berlin, 11. Nov. (Sig. Tel. Genf. Bln.) Die Unterredungen zwischen dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern Frhrn. v. Burian und dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg gaben, wie das „B. Z.“ hört, nicht einem bestimmten Gegenstand, sondern den gegenwärtigen und zukünftigen Problemen, an denen Deutschland und Österreich-Ungarn in gleicher Weise theilhaft sind. Irgegendwelche Beschlüsse sollten bei dem Besuch des Frhrn. v. Burian nicht gefaßt werden und sind nicht gefaßt worden, aber die Berliner Ausdrücke hat wieder in erfreulicher Weise gezeigt, daß in Berlin und in Wien eine äußerst wertvolle Uebereinstimmung in den zur Lösung reisenden Fragen besteht.

Amerikanische Energie.

Amsterdam, 11. Nov. (Sig. Tel. Genf. Bln.) Die „Daily News“ melden aus Washington: Unser Berichterstatter erfährt aus amtlicher Quelle, daß die Regierung kurz und bündig, ohne Weiterungen und sofort die Anerkennung der amerikanischen Rechte zur See verlangen wird, falls England den Fall „Hodding“ wiederholen würde. Die Regierung wolle so handeln, weil sonst der Kongreß, wenn er im nächsten Monat zusammentritt, eingreifen würde. Es könnte dabei leicht zu anti-englischen Rundgebungen kommen.

Kleine Kriegsnachrichten.

Auszeichnung der Gattin des amerikanischen Botschafters. Nach einer Meldung des Berliner Vertreters der United Press of America, Karl W. Ademann, hat der Kaiser gestern die Gemahlin des amerikanischen Botschafters in Berlin, Gerard, durch die Verleihung der roten Kreuz-Medaille 1. und 2. Klasse ausgezeichnet.

Von den englischen Gewerkschaften. Bei der Abstimmung der Gewerkschaften der Häber und Bleicher in Lancashire über die Frage des Ausstandes haben 18000 für den Ausstand, 100 dagegen gestimmt, 3000 enthielten sich der Abstimmung. — Der Zusammenschluß der großen englischen Gewerkschaften des Bergarbeiterverbandes, des Verbandes der Transportarbeiter und des Verbandes der Eisenbahnarbeiter, die zusammen etwa 1½ Millionen Arbeiter umfassen, ist nun perfekt geworden.

Feuer in einer amerikanischen Kriegsmaterial-Fabrik. Das Feuerbüreau meldet aus South-Westchem in Pennsylvania: Eine der größten Werksstätten der Velladem-Stahlwerke, die Geschütze und anderes Kriegsmaterial im Werte von verchiedenen Millionen Dollars enthielt, wurde durch Feuer vernichtet. Man vermutet Brandstiftung. 800 der beschäftigten Arbeiter entkamen nur knapp der Gefahr.

Kurze politische Nachrichten.

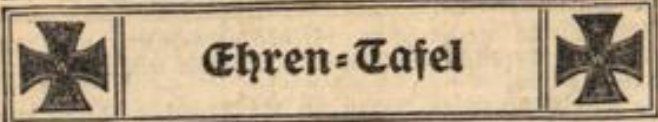
Bahnbewegung im westdeutschen Kohlengebiet. Wie uns ein Telegramm aus Essen meldet, haben die Bergarbeiterorganisationen in Westdeutschland eine Eingabe an den Reichsverband im Ruhrrevier auf Lohn-erhöhung um 10 bis 20 vom Hundert beschlossen. Für die fiskalischen Begeben wird die gleiche Eingabe an den Handelsminister gerichtet werden.

Von der Fortschritt. Volkspartei. Die Tagung des Zentralkomitees der Fortschrittlichen Volkspartei findet, nachdem die Wiederaufnahme der Reichstagsverhandlungen auf den 30. November festgesetzt worden ist, nunmehr am 4. und 5. Dezember im Reichstagsgebäude statt.

Die Wälder erblühen im germanischen Lande; Die grüne Tanne im Schwarzwalde's Gesteine, Die säuselnde Linde am träumenden Rheine, Und trotz aller Feinde soll wehen im Sturme Das schwarz-weiß-rote Zeichen von Ranne und Turme. Um Wissen und Ränke soll wie bisher buhlen Die leugnerische Welt auf Germaniens Schulen. Es sollen die Riele der Schiffe sich baden In fernem Gewässern, an fremden Gestaden. Es soll das teutonische Weib ferner zeugen Das urkräftige Volk, das sich nimmer läßt beugen. Im Meeresgewoge, in schwindelnden Risten, Auf schneeigen Felsern, in schaurigen Klüften Steht kämpfend das Heldenvolk treu, unverzogen, Bis daß sich der Morgen im Siegesroth taget.

Nicht rechtfertigen braucht ich Germaniens Lande; Empfind' ich doch in mir die schmachliche Schande Des eigenen Landes, das nie so berufen Zu klümmen der Menschheit erhabende Stufen. Doch wahrlich, wie tut es die Größe beweisen? — Es schachtet, o Schande! mit rachsüchtigem Eifer. Denn unsere künftige Volkst hat deuten: Bedenket, welch Geldgewinn läßt sich ausbeuten! Und logisch behauptet die geldgierige Schwe: Es ist uns geknallt — Ich nur die Gehebe. Sagt, daß nicht vor Zeiten Gelebesausleger, Die hüllten auch das Gesicht untrer Neger? Noch logischer denket das Heer der Porrieren, Nicht hören soll man den Ersola der Mähtien, Die all ihre Feinde vom Meere auskloffen, So daß ihnen frei wurde der Kauf von Geschossen. Und sagt man den Geuchlern: Man kann niemand zwingen, Den elenden Schacher des Morbs zu vollbringen, So muß räthelnd die Post man hören: Nicht darf man den ehrbaren Handel zerstören. Wir müssen geknallt die Sendungen heute, Falls morgen auch wir schon des Kriegespiel Deute.

Wohl können den kämpfenden Waffen wir geben, Doch sagt, was wird dann aus untrm Wehrden, Daß wir stets zur Abwehr sind wohlbereitet? Falls auch dieser Krieg untrr Lande beschreitet? Es sollen die Freunde vor untrm Wehrden, Doch können auch wir vor dem Feinde uns schützen!



Ehren-Tafel

Der aus Krefeld stammende Oberingenieur Heinz Derschel erhielt bei den Kämpfen an den Dardanellen das Eisene Kreuz 2. und 1. Klasse, außerdem vier türkische Auszeichnungen, wurde zum Hauptmann befördert und jetzt in den Großen Generalstab berufen.

Die Note Kreuzmedaille dritter Klasse erhielten: Ludwig Dorn, Kaufmann in Alsfeld, Siegfried Dörfeld, Kaufmann in Alsfeld, August Engel, Student in Klein-Gerau, Georg Geisler, Barbier in Babenhausen, Theodor Gomm, Maschinenmeister in Burgbach, Richard Kempf, Student in Groß-Gerau, Jakob Klingensmeyer, Bäcker in Worms, Heinrich Kuhl, Schuhmacher in Langen, Heinrich Rauch, Anstreicher in Babenhausen, Hubertus Ribentaler, Barnherziger Bruder in Montabaur, Willy Schott, Kaufmann in Darmstadt, Walter Schumann, Student in Groß-Gerau, Philipp Siebel, händischer Arbeiter in Darmstadt, Georg Steiner, Barnherziger Bruder in Montabaur, Schwester Maria Eisele und Schwester Ruth Woldehake in Frankfurt a. M., Schwester Henriette Schneider in Wiesbaden, Schwester Maria Schwin in Frankfurt a. M., Diakonisse Luise Stöcker in Frankfurt a. M., Schwester Rosa Weinschenk in Wiesbaden.

Politisches Attentat in China.

Schanghai, 11. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Meldung des Reuters-Bureau: Der Militärgouverneur Admiral Taeng Ju Tseng ist, als er nach dem japanischen Konsulat zum Antrittsbesuch fuhr, von zwei Gegnern der Monarchie ermordet worden, die 18 Revolverkugeln auf ihn abfeuerten. Der Sekretär des Admirals wurde schwer verwundet.

Derzog gegen Botha.

Der „Daily Telegraph“ meldet aus Kapstadt: Laut Berichten wird Herzog am 19. November bei Zusammenkunft des Parlaments ein Misstrauensvotum beantragen.

Heer und Flotte.

Personal-Veränderungen in der Armee. Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: * v. Roepke, Rittm. d. Reg. d. Inf.-Regt. Nr. 16 (V. Berlin), jetzt Bats.-Führer im Landw.-Inf.-Regt. Nr. 87, d. Charakter als Major verliehen. Befördert zum Leutnant d. Reg. der Vize-Wachmeister: * Schulze (I. Frankfurt a. M.), jetzt in d. mod. 1. Inf.-Abt. d. Feldart.-Regt. Nr. 61; zum Leutnant d. Reg. d. betr. Regts. der Vizefeldwebel: * Frhr. v. Bloth (I. Darmstadt) im Inf.-Regt. Nr. 31; zu Leutnants d. Reg. die Vizefeldwebel: * Berg (Kempten), * Schroers (Andernach), * Jung (I. Trier) im Inf.-Regt. Nr. 65, * v. Trede, Major im Inf.-Regt. Nr. 118, jetzt b. Inf.-R. d. Reg.-Inf.-Regts. Nr. 80, in Genehmigung seines Abschiedsgesuches m. d. gefehl. Pen. a. Disp. gestellt und zum Bez.-Offiz. b. Landw.-Bez. Montjoie ernannt. Der Charakter als Generalleutnant verliehen den Generalmajoren: * D.: * v. Gladi, zuletzt Komd. von Diederhofen, jetzt Ritt.-Gouv. d. Provinz Hannover, * Martini, zuletzt Inf.-R. d. 3. Inf.-Jnp., jetzt Komd. von Mandelange, * Weisler, zuletzt Komd. d. 20. Feldart.-Bria., jetzt Komd. von Beverloo. Befördert zum Leutnant d. Landw.-Inf. d. Aufgeb. die Vizefeldwebel: * Denning (Dösch), jetzt im Landw.-Inf.-B. Donauwörth, * Jamin (Dösch), jetzt im Landw.-Inf.-B. III. Reg.; zum Leutnant d. Reg. der Offizierskinder: * Gombcher (I. Frankfurt a. M.) bei d. 1. Inf.-Abt. d. Feldart.-Regts. Nr. 61; * Prof. Dr. Hagemann, Ob.-St.-Beier, d. Landw. 1. Aufgeb. (Wonn), jetzt b. feldw. Gen.-Komd. d. 18. A.-R., zum Korps-St.-Beier; zum Veterinär der Unterveterinär: * Krieger d. Reg. (Dösch) bei d. Prov.-Kol. 5 d. 6. A.-R.; zu Veterinären, vorl. ohne Patent der Unterveterinär d. Reg.: * Broden b. Feldart.-Regt. Nr. 63, der Unterveterinär: * Bernhardt d. Landw. 1. Aufgeb. (Winnburg a. L.) bei d. Inf.-Kol. 4 d. 18. A.-R.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 12. November.

Kriegsereignisse vor einem Jahre.

12. und 13. November.

Protestnote der Neutralen. — Die Türken im Kaukasus.

In diesen Tagen hatten im Westen Freund und Feind unter dem Wetter, das neblig und düster war, arg zu leiden; diese Witterung war schuld daran, daß keine größeren Unternehmungen stattfanden und man sich auf Plankelei beschränkte. — In eine Protestnote wandten sich am 12. November Schweden, Norwegen und Dänemark gegen die von dem Dreiverbande durch die Beschränkung des Schiffsverkehrs hervorgerufenen Anstrengungen. England suchte den Eindruck, den dieser Schritt der Neutralen machte, dadurch abzumildern, daß es erklärte, die Note sei in freundschaftlichem Tone gehalten. Am 12. November fand die Parlamentsöffnung in England statt. Sehr festlich nahmen sich gegenüber der damals nichts weniger als glänzenden militärischen Lage die Paradenreden an, in denen man tat, als ob man in der Verurteilung Deutschlands begriffen sei. — Die türkischen Erfolge im Kaukasus hielten an. Am 12. November drangen die Türken in der Richtung auf Batum vor, drei Stunden weit auf russisches Gebiet und es wies sich nun an, daß bei dem Siege von Kars ein ganzes russisches Armeekorps geschlagen und in die Flucht getrieben worden war. Einen sehr deutlichen Ton England gegenüber schlug die Türkei an in einer Veröffentlichung vom 13. November, in der die ganze Hinterlistigkeit der Briten und namentlich ihr auf Verhinderung der Türkei hindeutendes Verhalten gekennzeichnet wurde.

Falsche Gerüchte.

„Die ganze serbische Armee hat kapituliert!“ Wie ein Panzer durch die Kunde durch die Stadt. Auf der Straße liefen es sich Vorübergehende an, das Gerücht auf einem Akkord wurde zum Siegesläuten anheimgelassen. Der Fernsprecher schrie ununterbrochen: „Ja, es ist wahr!“ Und wir mußten stets antworten: „Nein, es ist nicht wahr — leider!“ Aber die Leute ließen sich nur ungern befehren. Sie hatten tausend Einwände: „Ja, aber ein Leutnant hat es eben vor dem Hauptpostamt verkündet.“ Oder: „Alle

Leute sagen es doch!“ Oder: „Die Deutsche Bank hat ein Telegramm abgeschlagen!“ Oder: „Es werden doch schon Bahnen ausgehängt!“ Und so fort. Aber es half nichts, das Gerücht blieb unwahr. Während es sonst in der Regel nicht gelang, dem Ursprung der plötzlich überall auftauchenden Gerüchte auf die Spur zu kommen, ist diesmal die Quelle sofort bekannt geworden. In Berlin trägt die Generalkommode, und anlässlich eines Synodalgottesdienstes wurden die Glocken feierlich geläutet, was den ohnehin etwas aufgeregten Berlinern Anlaß gab, die wilden Kriegs- und Siegesgerüchte in Umlauf zu setzen, die sich bald zu der Behauptung verdichteten, daß die serbische Armee kapituliert habe. Sogar Bahnen und Flaggen wurden in verschiedenen Straßen ausgehängt. So erfreulich die Sache wäre, muß doch betont werden, daß die Serben noch nicht am Ende ihres Widerstandes angelangt sind. Es wird noch weiter gekämpft werden. Das Publikum möge sich aber vor solchen Falschmeldungen hüten. Wenn etwas von Bedeutung geschieht, dann teilen es die Zeitungen auch durch Sonderblätter mit. Gerüchte, deren Wahrheit nicht sofort durch Sonderblätter bestätigt wird, müssen stets als unwahr behandelt werden.

Zur Erleichterung der Lebensmittelschaffung. Wie die „Ztg.“ hört, ist die Festsetzung von Höchstpreisen auf Eier und Käse in Aussicht genommen. Die Beratungen darüber dürften aber noch eine Weile dauern. Vorher wird nochmals über die Frage verhandelt werden, ob Fleischarten einzuführen seien. In den letzten Tagen haben sich schwere Bedenken gegen eine weitere Vergrößerung der Einfuhr von Fleischarten geltend gemacht und die Auffassung tritt immer härter hervor, daß diese Einrichtung bald getroffen werden müsse.

Der Bericht über die General- und Berufsverminderung der Stadt Wiesbaden über die Zeit vom 1. April 1908 bis zum 31. März 1915 ist soeben erschienen. Der Bericht gibt ein übersichtliches Bild über die Aufgaben, die der Berufsverminderung zugewiesen sind und über deren Tätigkeit und das bisher erzielte Ergebnis. Im ganzen stammte bis 31. März 1915 519 uneheliche Kinder unter General- und Berufsverminderung, davon 381 in Wiesbaden und 138 auswärts geboren, 242 männlichen und 277 weiblichen Geschlechts. An Unterhaltungs- und Abfindungssummen sind eingegangen 102 062,37 Mark. Die Ausgaben betrugen 40 912,30 Mark. Für die Minder waren im ganzen 64 150,35 Mark verzinslich mündelsicher angelegt. Kriegsunterstützung wurde in 53 Fällen erteilt.

Die Wohltätigkeitsvorkellung zum Besten des Soldatenheims Mainzer Straße, die gestern nachmittags im Saalbau der Turnerschaft stattfand, hatte sich eines recht guten Besuches zu erfreuen, so daß der Hauptzweck der Veranstaltung wohl seine Erfüllung gefunden haben dürfte. Besonders die Vorzugsplätze waren fast vollständig besetzt von Damen und Herren aus der Wiesbadener Gesellschaft, die stets zu finden ist, wenn es gilt, ein wohltätiges Liebeswerk tatkräftig zu unterstützen. Aber auch der ideale Erfolg war ein recht befriedigender und wird all den Mitwirkenden ein schöner Lohn sein für die vielen Mühen um das Aufstehen der Veranstaltung. Am Mittelpunkt der Darbietungen stand das Erntedankfest des 19jährigen Kriegsfreiwilligen Kurt Müller, ein patriotisches Volkstuch in einem Akt, „Deutsche Treue“, worin der junge Krieger in gefälliger Form Erlebtes und Erlebtes vom Kriegertheater auf die Bühne bringt. Das Stückchen ist im Schlingengarten bei Rana in Polen entstanden und erzählt in verschiedenen recht gut erdachten Szenen, wie Dummheit und Nobilität, Raubgier und Berührungswut den Hauptwidersatz der russischen Soldateska ausmachen, und wie der Verlust zur Besetzung und das Annehmen des Verrats vor der deutschen Ehrliebe und Treue das Feld räumen muß. Bilder von Lagerleben und Kampfschicksal bringen Abwechslung in den Gang der Handlung, die mit dem Sieg der deutschen Truppen und einer Ausbildung für den Kaiser einen wirkungsvollen Schluß findet. Dem Verfasser und den Mitwirkenden, die durchweg ihre Sache recht brav machten, wurde langanhaltender Beifall erteilt. Aber auch die übrigen Nummern der Vortragsfolge zeigten sehr gut. Fräulein Gerda Lang mit ihrem so wohlklingenden Organ zwei Lieder von Schubert und Hans Hermann und achte damit auf neue ihr schönes Können. Und daß unser Andriano mit seinen Vorträgen wieder Vortreffliches bot, ist nicht anders zu erwarten. Lebende Bilder: Abschied, Kampfschicksal und Heimkehr bildeten eine weitere farbenprächtige Nummer in der Vortragsfolge und schließlich sei noch des Dichters gedacht, das mit der Kinderfönke von Sandu und dem Charakterstück „Eine heitere Schiffsfahrt“ von Chwatal das Programm stimmungsvoll umrahmte.

Berein für das Deutschtum im Auslande. Am Mittwochabend fand in der „Wartburg“ die Jahresversammlung der Frauen-Ortsgruppe und der Männer-Ortsgruppe Wiesbaden-Wiedrich des Vereins für das Deutschtum im Auslande statt. Der Vorsitzende des Landesverbandes, Heinen-Raffan, Professor Unger, begrüßte die Mitglieder und Gäste mit dem Hinweis darauf, daß dies schon die zweite Kriegstagung sei und gab dann einen kurzen Überblick über die gegenwärtige Lage für den Verein wichtigsten Tätigkeiten, und Lebensgebiete. Insbesondere wies er hin auf Gallien, dessen schwerste Schädigungen erst nach Beendigung des Krieges in vollem Umfang sich offenbaren werden, und auf Süditalien, beides Gebiete, die von Anfang der Vereinsstiftung an sich der besonderen Fürsorge der hiesigen Ortsgruppe erfreuten. Große Mittel werden in absehbarer Zeit hier zum Wiederaufbau deutscher Kirchen und Schulen, deutscher Vereinshäuser und Kinderärzten erforderlich sein. Eine würdige Gelegenheit bietet sich hier, durch freiwillige Verfassungen oder Schenkungen die Vereinsarbeit zu unterstützen und zu fördern. Die Wiesbadener Ortsgruppe habe es nicht für angebracht gehalten, gerade die Kriegszeit mit ihren vielerlei Mühen und Verlegenheiten zur verstärkten Mitgliederwerbung zu benutzen. Sie hoffe, daß die alten Mitglieder wie bisher treu blieben und nach dem Frieden sich neue Freunde ihr zahlreich anschließen würden. — Als Teilnehmer an der Münchener Hauptversammlung in den ersten Oktobertagen berichtete Professor Spamer über die dortigen Verhandlungen und über die empfangenen Eindrücke. Er hob hervor, daß sich gerade durch diesen Krieg gezeigt habe, daß das Deutschtum viel weiter verbreitet sei, als man vorher gewußt oder nur geahnt habe, und daß durch den Krieg in weiten Kreisen das Verständnis für die Bedeutung des Deutschtums erst erwacht sei. Große Zukunftsaussichten böten sich dem deutschen Volke und gewaltigen Aufgaben eröffneten sich dem Verein. — Der neue Leiter des Vereins, der Kaiserliche Gesandte a. D. Excellenz Franz v. Reichenau, ein geborener Wiesbadener, der an Stelle des zum Ehrenmitglied des Vereins ernannten Staatsministers a. D. Dr. v. Bentig getreten sei, finde ein weites Feld der Betätigung vor; er habe sich übrigens mit den wenigen Worten, mit denen er die Geschäfts- und Verwaltungsführung in München übernommen, die Herzen und das Vertrauen aller Teilnehmer gewonnen. — Der Kassenericht, von Fräulein Stahl und Professor Range vorgelegt, zeigte, daß es trotz des Krieges leichter

möglich war, die erheblichen Geldunterstützungen deutscher Schulen, Vereine, Kindergärten usw. in unserer Monarchie mit geringen Einschränkungen weiter zu führen, und die vorjährige Weihnachtsammlung an Frauen-Ortsgruppe habe sogar über 400 Mark ergeben, größtenteils den Kindern und Kriegsteilnehmern der deutschen Gemeinde in Böhmen zugute gekommen. Die 400 Mark aus der besonderen Sammlung sind aus der deutschen Auslandsflüchtlingsverwaltung worden. Die Mittel sind nunmehr vollständig erschöpft. — Die Vertreter der Ortsgruppen des Landesverbandes wurden ohne Anspruch wiedergewählt. — Mit Worten des Gedankens, die diejenigen Vereinsmitglieder, die auf dem Felde der Tapferkeit und in den Kämpfen des Meeres den Tod fürs Vaterland gefunden haben und mit einem Gruß an diejenigen, draußen die stählerne Mauer bilden oder als gewaltige Keil in das Herz des Feindes stoßen, sowie mit dem Wunsch, daß die nächste Tagung nach ruhmvoll beendeten Kämpfen im Frieden stattfinden möge, schloß der Vortrag die Versammlung.

Standesamts-Nachrichten vom 6. bis 9. November. Geburten. Am 6. November: Schüler Emil Schneider, 11 J. (Kaiserliche Zimmermann, geb. Heimerich, 64 J. Tochter der Wirtin, 52 J. — Am 7. November: Schriftführer Karl Schneider, 22 J. Erna Döbler, 1 J. Johanneke Leber, 6 J. 54 J. Eitel Ullmann, 58 J. Karl Reuter, 6 J. — Am 8. November: Schüler Hermann Fischer, 9 J. Adolf Emil, 4 J. Josefina Wollath, geb. Krämer, 64 J. Maria, 1 J. — Am 9. November: Anna Herms, geb. Reck, 1 J. Henriette Bernhardt, geb. Eichenheim, 88 J. Hildegard, 1 Jahr.

Raffau und Nachbargebiete.

Aus dem Unterraumkreis, 11. Nov. Konfessionspflicht des Butterauslaufs. Mit Zustimmung des Regierungspräsidenten wurde für unseren Kreis durch Händler ohne Genehmigung des Ausschusses des Kreisamts verboten.

Gasse, 11. Nov. Persönliches. Dem Oberbürgermeister Erich Koch wurde das Recht verliehen, bei geeigneten Gelegenheiten die goldene Amtskette zu tragen.

Gericht und Rechtspflege.

Schmiergelder. Die Strafkammer des Amtsgerichts Brandenburg (Havel) verhandelte am Dienstag auf Antrag des Vereins gegen das Diebstahlsvergehen in Berlin, gegen die Werkmeister Marawitsch und Frau. Die beiden Angeklagten, die bei Fahrradfabriken in Brandenburg angestellt waren, hatten von einem Vierzehnjährigen hindurch Schmiergelder angenommen. Der Lieferant ist bereits früher hierfür bestraft worden. Das Gericht erkannte gegen Marawitsch auf 100 Mark Geldstrafe und gegen Frau auf 50 Mark Geldstrafe. Ferner erfolgte eine den empfangenen Schmiergeldern entsprechende Geldsumme von zusammen 1750 Mark für den Staat.

Dermisches.

Die Vorläuferin der „Ästhetischen Wissenschaft“, die viele reliable Seiten, hat auch die „Ästhetische Wissenschaft“ die jetzt durch die bekannten Verhandlungen gegen ihre Anhänger in Berlin dem allgemeinen Interesse vergrößert worden ist, einen Vorgänger im fernsten Osten zu haben in der „Ästhetischen Medizin“. Zum erstenmal man Genaueres von dieser, als vor Jahren Burkhart Kalmücken ein Besuch an die russischen Behörden zum Zweck der „Ästhetischen Medizin“ gesellliche Anerkennung verschaffen und zugleich die Errichtung von Schulen, denen sie geleitet würde, zu erwirken. Es stellt sich heraus, daß die „Ästhetische Medizin“ wohl die interessanteste ärztliche Wissenschaft ist, welche bisher wurde. Aufmerksam hat sie ihre Wiege in Indien, stammt nachweisbar aus dem Jahre 685 v. Chr. und ist in medizinischen Büchern vom Indischen ins Griechische überliefert worden. Vielleicht war das Handbuch der „Ästhetischen Medizin“ „Schind-Schi“ unter ihnen, welches aber unter ihrem Einfluss entstanden oder ausgearbeitet worden. Die Haupttendenz gemahnt völlig an die „Ästhetische Wissenschaft“, denn als Krankheitsursachen sind angegeben: Vörsheit, Unbekonnenheit und Unfähigkeit der Beibringung der Leidenschaften. Durch diese mangelhaften Eindrücke werden Störungen in der Ernährung der Verdauung. Der Mangel an echter Güte ist es, was die Verursachung. Nur in der Behandlung geht die ästhetische Medizin anders vor als ihre neuzeitliche Schwester. Dem eigentlichen Ausfragen soll der Arzt die schädigenden Einflüsse erkennen und ihre Wirkung am Körper durch Massage, der Jungs, Pulsfühlen und Unterlebung des Körpers stellen. Die Kur selbst wird mit Pflanzengenen und Pressen, Bädern, Abkühlen, Einreibungen und Massage betrieben und erscheint uns nun schon viel weniger primitiv. Viele Anschauungen und Bestimmungen, die heute durch ihre Nichtigkeit in Erbauung und Erklärung wie diese Wissenschaft sich zwölf Jahrhunderte lang geändert hatten konnte; daneben läuft natürlich ein althergebrachter Hofsvotus unter, wie in allen alten Künsten. Als Hauptaufgabe für den Gelehrten und den Körper und Geist sanfter halten, daß in die heilende Bewegung.

Volkswirtschaft.

Berliner Börsenbericht vom 11. Nov. Stimmung matt. Bausenwerte stark rückgängig, und zwar besonders Daimler, Rheinmetall. Deutsche Waffen und Munitionsfabrikanten behauptet. Höher waren Eisen- und Stahlwerte. Der Montanaktienmarkt war sehr still. Der Reichsbankmarkt etwas schwächer. Im industriemerkte wurden nur wenige Papiere zu etwas höheren Kursen umgeleitet. Eine leichte Erholung im Markt für Nahrungsmittel und für Montanaktien. Privatbank und japanische Papiere waren höher. Privatbank umgeleitet 4 1/2 Prozent, tägliches Geld umgeleitet 4 1/2 Prozent. Holland und nordische Noten erfuhren neue Steigerungen.

Frankfurter Börsenbericht vom 11. Nov. Stimmung ruhig. Auffallend war die Baisse der Aktienwerte. Diese Bewegung war vielleicht mit den vorläufigen vagen Friedensverhandlungen in Zusammenhang zu bringen. Montanpapiere, wie Bismarck, Schaffhausen, Phoenix, konnten ihre anfänglichen Verluste nicht mehr teilweise. Ratten erwießen sich auch die überhöhten Werte. Leichte Besserung war für Bergbau zu beobachten. Eisenwerte, Bankaktien blieben ruhig. Hauptet. Chemische Aktien erlitten Abschwächungen. Waren auch Erdöl, Porzellan, Wollwaren, Stickstoff.

